Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 22. Januar.** **Nr. 4**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Das Abendmahl. II. III. — Ein Hegel-Jubiläum. Von Dr. J. Kreyenbühl. — Die Gründung evangelischer Schwesternschaften — ein Rückfall in den Katholizismus. Von E. Reiß. — Rückfall oder Fortschritt in unsern Schwesternschaften? Von M. v. Massow. — Blockpolitik. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Das Abendmahl.

Freundschaftliche Briefe an meinen Vetter, den Studenten.

2.

Lieber Vetter Hellmut! Zuletzt schrieb ich von dem tiefen Zwiespalt in den allgemeinen Grundlagen der evangelischen und der katholischen Religion. Es ist klar, daß dieser zwei sehr verschiedene Sakramentsbegriffe zur Folge hat. Es ist nicht verwunderlich, daß ein Katholik meint, nur dann etwas vom Abendmahl haben zu können, wenn er beim Genießen der Hostie das leibhaftige Fleisch des Gottmenschen in sich aufnimmt, das ihm der allgewaltige Machtspruch des Priesters herbeiwandelt — und das auch dem Gedankenlosen oder Widerwilligen irgendwie einverleibt wird. Ebenso ist es nur folgerichtig, daß auf der protestantischen Seite Leib und Blut, Brot und Wein, Essen und Trinken *symbolische* Zeichen und Ausdrücke sind, für etwas, was *in der Seele* des Andächtigen vorgeht. Hier wirst Du an Deinen lutherischen Konfirmandenunterricht erinnert werden. Da wurde auf der einen Seite die katholische Verwandlungslehre, auf der anderen die reformierte Auffassung „das bedeutet" abgewiesen. Aber es wird Dir gerade so gegangen sein wie mir: Du wirst im stillen den Reformierten recht gegeben haben, und der lutherische Satz vom „wahren Leib und Blut" wird Dir inmitten der verworfenen Meinungen als eine begrifflich unvollziehbare Halbheit, und die Erklärung „in, mit und unter" als recht auf Schrauben stehend vorgekommen sein.

Es scheint mir unbestreitbar, daß die reformierten Theologen die Grundfragen und Grundziele der Reformation sicherer erfaßt hatten, als sie im Abendmahlsstreit gegen Luther das hoc est corpus meum als eine bildliche Rede und den Genuß des Leibes und Blutes Christi als einen psychologischen Vorgang betrachteten. Unserem Doktor Luther dagegen waren die Schweizer zu modern, zu radikal. Er glaubte, daß durch ihre entschlossen symbolische Auffassung seine mystische Vorliebe für ganz massive Versenkung in leibhaftige Vorstellungen zu kurz käme. Deshalb schrieb er voll Grimm über ihren „anderen Geist" sein est, est, est auf die Tischplatte, obwohl er sonst nicht alle Bildreden des Heilands beim Schopfe der Wirklichkeit gefaßt hat. Natürlich protestierte auch er gegen das katholische Altarsakrament um der Schriftwidrigkeit und Mißbräuche willen, die dabei in die Augen sprangen. Aber er hat doch durch seine persönliche Abendmahlsansicht veranlaßt, daß in dem nach ihm sich nennenden Reformationskirchenvolk ein unprotestantischer, sakramentsmagischer Rückstand verblieb, der teilweise jetzt noch wirksam ist. Bei manchen Lutheranern herrscht eine mehr oder minder offen eingestandene Unsicherheit in der Würdigung des Abendmahls. Sie haben eine Konsekration und schlagen das Kreuz dazu. Und nicht alle haben eine glatte protestantische Antwort auf die Frage: Passiert dabei etwas Übernatürliches oder nicht? Während doch ganz entschieden nichts passiert. Leb' wohl für heute.

Dein Hans.

3.

Mein lieber Hellmut! Deine so baldige Antwort auf meinen letzten Brief hat mich sehr ermutigt. Auch Deine Bemerkung zur Sache ist mir sehr willkommen gewesen. Ich verstehe Deinen Einwand so: Du fragst mich, warum ich über antik-katholische und über modern-protestantische Religionsauffassung so viele Worte mache, und Du meinst, das Entscheidende müßte doch die in der Bibel erzählte Einsetzung des Abendmahls durch Christus selber sein.

Deine Idee ist gut. Aber tatsächlich vermögen die sogenannten Einsetzungsberichte, für sich allein betrachtet, den Streit um das Wesen des Abendmahls nicht zu entscheiden. Lies einmal Matthäus 26, Markus 14, Lukas 22, 1. Korinther 11. (Am besten nimmst Du zum Vergleich mit dem Luthertext die neudeutsche Übersetzung von Karl Weizsäcker, die Du Dir hoffentlich schon angeschafft hast.) In allen vier Quellen weichen die Worte Jesu durch Zusätze und Weglassungen von einander ab. Zwar ist ein übereinstimmender Kern deutlich. Aber dieser gibt keine entscheidende Antwort. Denn sowohl die Antikgläubigen wie die Modernfrommen können ihre Auffassung dranknüpfen. Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut, — darin erblickt der eine ein Wunder, der andere ein Gleichnis.

Es kommt überhaupt nichts dabei heraus, wenn man zu dogmatischen Zwecken um einzelne Worte Jesu streitet. Solche Hauptfragen, wie die des Abendmahls, werden nicht durch einzelne Buchstaben und Zeilen entschieden, sondern das Maßgebende ist die Gesamtheit aller Worte Jesu, ist die Persönlichkeit des Heilands. Von da aus ist das Einzelne zu deuten und zu beurteilen. Und nun, mein Lieber, ich kann mir nicht helfen: Alles, was ich

von der Persönlichkeit Jesu weiß, macht mir's zur Gewißheit: Dieser Jesus hat ganz gewiß kein „Altarsakrament" voller Rätsel und Wunder hinterlassen wollen. Nach meiner Meinung müssen wir uns den Herrn Jesus in höherem Maße, als es gewöhnlich geschieht, stark ausgedrückt, als einen Nihilisten auf dem Gebiete des Kultus, der Kirche, der Dogmatik vorstellen. Er war gleichgültig oder gar abgeneigt gegen allen Religionsbetrieb mit Formeln und Bräuchen und Vorschriften. Ihm lag alles daran, das Verhalten der Menschen gegen Gott und untereinander zu läutern. Der tödliche Haß der eingefleischten Tempel- und Zeremonienjuden ist mir ein Spiegel für das Wesen und Wirken Jesu. Die Evangelien sind voller Beispiele von den ganz unerhörten Vergeistigungen und Verinnerlichungen, die Jesus mit den Einrichtungen und Glaubenssätzen auch der gutgemeinten Frömmigkeit seiner jüdischen Umgebung vornahm. Kurz, das ist meine Meinung: das Abendmahl, um das das katholische Meßwesen herumwucherte, um das die Theologen aller Konfessionen stritten, und über dem noch heute unsere Konfirmanden, wenn sie grübeln, ihren Verstand kreuzigen müssen, — das hat mein Herr Jesus nicht eingesetzt.

Auf diesem Gefrierpunkt der Negation muß ich für heute innehalten, aber verzweifle deshalb nicht an

Deinem

getreuen Hans.

Ein Hegel-Jubiläum.

Von Dr. J. Kreyenbühl.

Auf die Feier des hundertsten Todestages von Kant, die so viele Federn in Bewegung und so viele Kärrner in Nahrung gesetzt hat, folgt für die deutsche Philosophie die Erinnerung an das Erscheinen des ersten großen Hauptwerks von Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Seit dem Erscheinen der „Phänomenologie des Geistes" sind im vorigen Jahre hundert Jahre verflossen. Das Manuskript vollendete Hegel in Jena, im Oktober 1806. Am 13. Oktober war die Stadt von den Franzosen besetzt. Von seiner Wohnung aus sah Hegel um 11 Uhr nachts auf dem ganzen Markt die Feuer der französischen Bataillone, vor sich das letzte noch übrige Manuskript der Phänomenologie. Im Sommer 1807 war das Buch im Druck vollendet. Es erschien bei Gebhardt in Bamberg. Ein erster Abdruck erfolgte 1832 in den gesammelten Werken, ein zweiter in der zweiten Auflage der gesammelten Werke 1841. Seitdem ist das Werk vergriffen. Man durfte deshalb erwarten, daß deutsche Denker durch eine neue Auflage das Werk den Zeitgenossen wieder in Erinnerung rufen und zur Wiederbelebung seiner Gedankenwelt beitragen werden. Dies ist durch die Jubiläumsausgabe geschehen, welche Georg Lasson, Pastor an S. Bartholomäus in Berlin, besorgt und als 114. Band der philosophischen Bibliothek im Verlag der Dürrschen Buchhandlung in Leipzig herausgegeben hat (CXIX u. 532 S. 1907).

Die Ausgabe Lassons bringt einen möglichst genauen Abdruck des Wortlautes der Original-Ausgabe von 1807 mit den Korrekturen, die Hegel selbst noch in einem Teile der Vorrede angebracht hat. Den Text selbst hat der Herausgeber in kürzere Abschnitte eingeteilt und diese mit knappen Inhaltsangaben versehen. Das ist sehr dankenswert, denn der Gedankengang wird dadurch, auch wenn man vielleicht nicht mit allen Inhaltsangaben einverstanden ist, dem Leser verständlicher gemacht. Einzelne Stellen des Hegelschen Textes sind in dieser Ausgabe mit Kursivschrift gedruckt und werden damit als solche hervorgehoben, die über den gerade vorliegenden Gedankengang hinausgreifend auf den ganzen Abschluß des Systems hinweisen. Es werden damit gleichsam die geistigen Klammern

kenntlich gemacht, welche die phänomenologische Gestalt des Systems mit der späteren verknüpfen, das Hegel in Logik, Naturphilosophie und Geistesphilosophie gegliedert hat. Unter dem Strich hat der Herausgeber vor allem Fingerzeige zur Erklärung undeutlicher Wendungen im Texte zu geben versucht. Dergleichen werden besonders dadurch erforderlich, daß Hegel von hinweisenden Fürwörtern sehr oft den Gebrauch macht, wo ihre Bezeichnung auf ein bestimmtes Hauptwort nicht klar ist. Es war hier vom Herausgeber eine heikle Aufgabe zu lösen; man darf aber behaupten, daß sie jedenfalls in den weitaus meisten Fällen gelöst ist. Von den wenigen Sacherklärungen, die gegeben werden konnten, ist zu urteilen, daß sie sich als zweckdienlich erweisen. Mancher Leser der Phänomenologie hätte sie wohl zahlreicher, namentlich auch an solchen Stellen gewünscht, wo Schwierigkeiten im Verständnisse des philosophischen Inhaltes selbst zu überwinden waren. Ein Verzeichnis am Schlusse des Werkes gibt sämtliche Lesarten wieder, in denen die verschiedenen Drucke von einander abweichen, soweit es sich nicht um auf den ersten Blick erkennbare Druckfehler handelt.

Der gewissenhafte und sorgfältige Herausgeber hat sich aber nicht bloß um eine korrekte und leichter lesbare Ausgabe bemüht, sondern er hat noch mehr getan, er hat uns in einer Einleitung in den Werdegang Hegels eingeführt und dabei auch die erst kürzlich herausgegebenen Jugendschriften berücksichtigt, und er hat den Leser insbesondere in das Verständnis der Phänomenologie selbst eingeführt, er hat ihre Stellung in der philosophischen Situation der Zeit dargelegt und Thema und Methode der Phänomenologie erörtert. Namentlich durch diese beiden letzten Abschnitte der Einleitung hat sich Lasson ein ganz bedeutendes Verdienst um das Verständnis, um die Wiederbelebung und die Weiterführung der Phänomenologie erworben.

Windelband nennt die Phänomenologie geradezu das schwierigste von allen Werken, welche in der gesamten Literatur der Philosophie je geschrieben worden sind. Ein platonischer Dialog und die Kritik der reinen Vernunft seien eine leichte Lektüre gegenüber der Anstrengung, welche das Verständnis dieser Einführung in die Hegelsche Philosophie verlangt. Daher dürften diejenigen zu zählen sein, die das Werk auch vom Anfang bis zu Ende gelesen haben. Diese Äußerung Windelbands hängt mit seiner irrigen Auffassung der Phänomenologie zusammen, mit der Meinung, sie habe den Zweck, aus dem populären in das philosophische Denken hinüberzuleiten. Dann allerdings muß man urteilen, das Werk Hegels verfehle seinen Zweck vollständig, da es nicht so leicht geschrieben ist, wie man es von einer Propädeutik oder von einer Einleitung in die Philosophie verlangen muß, sondern seinen Lesern Schwierigkeiten bereite, wie kein anderes Buch, also keineswegs den Zweck erreiche, das populäre Denken in das Hegelsche Denken einzuführen.

Lasson ist aber dieser Auffassung, und zwar in Übereinstimmung mit den Worten Hegels selbst, mit Recht entgegengetreten. Die Phänomenologie ist nicht eine blasse „Theorie des Bewußtseins" (Karl Rosenkranz), oder eine „Darstellung der Erscheinungsarten des Wissens" (Kuno Fischer), sondern sie ist auch eine Theorie der Wirklichkeit, d. h. eine Darstellung von den Erscheinungsarten des Geistes, der sich in der Welt des wirklichen Bewußtseins sein unmittelbares Dasein gibt. Die Phänomenologie löst den Schein dieser Unmittelbarkeit auf und weist die Vermittlung nach, in der sich der absolute Geist als das Prinzip dieser Wirklichkeit erkennen läßt, wie sich aus ihm alle ihre Momente bestimmen. Wollen wir den Inhalt der Phänomenologie mit Worten umschreiben, die sich so weder bei Hegel noch bei Lasson finden, und doch mit ihren Grundgedanken sich decken, so können wir sagen: Hegels Phänomenologie des Geistes schildert das Werden der philosophischen Wissenschaft durch alle Stufen des theogonischen

Geistes bis hinauf zur Theophanie mit der Stufe der offenbaren Religion und des ihr koordinierten Wissens, des absoluten Wissens. Man darf an das großartige Werk Hegels, das sein holländischer Freund van Ghert mit Recht die göttliche Phänomenologie genannt hat, nicht mit dem Schul- oder Lehrbuch irgend eines subalternen Schriftstellers oder Philosophiedozenten auf eine Linie stellen. Das Buch ist ein durch und durch genialer Wurf, und kann wie alles Geniale nur aus sich selbst völlig verstanden werden. Es ist ein Unendliches, ein Grenzenloses, ein Pleromatisches, ein Universum in sich selbst, das alle Vergleiche mit schulmäßigen Darstellungen zurückweist und seine Analogien nur in dem Größten findet, was die philosophische Literatur aller Zeiten hervorgebracht hat. Durch die Theogonie mit den Stufen des Weltprozesses und seinen riesigen Antithesen bis hinauf zur Theophanie der offenbaren Religion und dem ihr koordinierten Wissen zu führen — das ist der Inhalt, der Zweck, die Methode der Phänomenologie. Die Philosophie hat hier ebenso eine neue Gestalt erreicht, wie in den Kritiken Kants, in der Wissenschaftslehre Fichtes, in den theogonischen Fragmenten Schellings, in der Willenslehre Schopenhauers. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Phänomenologie endlich zu verstehen und als Ferment in die Wiedergeburt der Philosophie einzuführen — was bis jetzt nur in ganz ungenügendem Maße geschehen ist.

Es ist klar, daß ein Werk von solcher Größe und Gedankenmacht nicht eine Propädeutik, nicht eine Vorbereitung auf die philosophische Erkenntnis, nicht eine Einführung in das System der Philosophie oder „die Begründung der Wissenschaft" sein kann. Als Hegel die Phänomenologie schrieb, da hatte er den ihm eigentümlichen Standpunkt erreicht, durch den er sowohl gegenüber Schellings Identitätslehre, als gegenüber Kants dualistischer Gebrochenheit eine neue Synthese begründete, die man vielleicht kurz als einen universalen Monadismus oder Transformismus bezeichnen kann. Die Wissenschaftslehre Fichtes war bei Hegel auf eine höhere Stufe gehoben, denn der absolute Geist Hegels, der in den Gegensatz und Widerstreit des Anderseins übergeht und in den Stufen seiner Erscheinung sowohl die Schädelstätte als die Gewißheit seines Thrones hat und seine Pleroma verwirklicht, bedeutet einen näheren Schritt zum Pleroma hin, als Fichtes Wissenschaftslehre, dessen absolutes Ich eigentlich in der Natur und in dieser Welt der Gegensätze überhaupt nichts anzufangen weiß und sich dazu in der Hauptsache bloß mystisch-negativ verhalten hat. Dafür hat sich dann das Individual-Ich Fichtes bekanntlich in dieser argen, schlechten Welt um so kräftiger beteiligt. Wer nun die Phänomenologie in der Eigenart ihrer Leistung gegenüber den Vorgängern Hegels würdigen will, der muß sich eben sofort und von Hegel selbst auf die Höhe dieses Standpunktes heben lassen. Es gibt zur Phänomenologie keinen königlichen Weg, auf dem man zu ihrer Höhe gelangen könnte. Wer den Weg verschmäht, den Hegel selbst gegangen ist, wird jene Höhe nie erreichen. Auch ist es irrig, zu glauben, man könne mit dem Verständnis der Phänomenologie zuwarten, bis man eben zur Stufe der offenbaren Religion oder gar des absoluten Wissens gelangt. Dann, glaubt man, werde man auf einen hohen Berg geführt, von dem aus man alle Kreise des Geistes und seines Wissens überschaue. Vielmehr stellt uns Hegel schon mit der ersten Zeile der Vorrede, jener Vorrede, die an weltumspannender Kraft eine ganze philosophische Bibliothek ersetzt, auf diesen hohen Berg und läßt in einem ungeheuren Panorama alle Gestalten des Geistes vor uns vorüberziehen, bis unser Bewußtsein sich zum Pleroma erhoben hat, eben zum absoluten Geiste, der in der Triplizität der Verwandlung oder der universellen Monadologie unser Bewußtsein zum Eigentum des Einzigen und Höchsten macht. Was bei Stirner Fratze und Lüge ist — denn

Stirners „Einziger" ist in Wahrheit ein Lump, wie es unzählige gibt, das ist bei Hegel höchste Wahrheit. Hegels Phänomenologie ist die bis jetzt vollendetste Philosophie des Einzigen und seines Eigentums, der Monadismus in der universellsten Gestalt. Daraus folgt, daß nur Geister von monadistischer Kraft und universeller pleromatischer Art sich auf die Höhe der Phänomenologie zu erheben vermögen. Darum ist die Phänomenologie für den großen Haufen, auch für die Menge derer, die sich Philosophen nennen, ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch. Für die Wenigen aber, die durch die Kraft der höchsten Individuation und durch den Reichtum ihrer pleromatischen Ausbreitung in dem Reiche der Großwerdung Philosophen sind, bedeutet Hegels Phänomenologie einen Strom lebendigen Wassers, in dessen Tiefen wir uns liebend vom Höchsten und Einzigen umfangen fühlen, vom lebendigen Tod und vom letzten Gott.

Die Gründung „evangelischer" Schwesternschaften — ein Rückfall in den Katholizismus.

Im vorigen Jahre ging die befremdende Mitteilung durch die Blätter, der sich Protestant nennende Freiherr Kramer-Klett habe im bayerischen Landtage die katholischen Orden die Elite des Christentums genannt, und das Fehlen der Orden als einen Mangel der evangelischen Kirchen bezeichnet. Haben wir wirklich nichts, was den katholischen Orden verwandt ist? — Leider doch! Nämlich die Schwesternschaften der Diakonissenhäuser und des Evangelischen Diakonievereins. Daß dieselben von vielen so angesehen werden, beweist mir schon die von Katholiken und Protestanten früher, als ich Diakonieschwester war, oft an mich gerichtete Frage, zu welchem „Orden" ich gehöre. Man wird die große Ähnlichkeit nicht anerkennen wollen und meine Behauptung, daß die Gründung der genannten Schwesternschaften einen Rückfall in den Katholizismus bedeutet, damit entkräften wollen, daß man auf die Gemeindedienerinnen des Urchristentums als die eigentlichen Vorbilder der Diakonissen hinweist. Da ist zuerst der Name „Schwester", der sich auf die berühmte Phöbe und andere urchristliche Dienerinnen zurückführen lassen soll. Im Neuen Testament sind aber so oft alle Christinnen Schwestern genannt, gerade wie ja auch allen Christen der Brudername galt — daß es klar ist, nur dem katholischen Vorbilde der Orden ist es nachgeahmt, wenn man bestimmten Kreisen solcher Frauen, die sich christlicher Liebesarbeit berufsmäßig widmen, den Schwesternnamen beilegt. Auch das Tragen einer besonderen Tracht ist nichts Urchristlich-Evangelisches, sondern ein Sauerteig katholisch-pharisäischen Wesens, sollten doch die Ordensleute auch äußerlich als Christen höherer Ordnung gekennzeichnet sein. Aber ich will das Trachttragen nicht ganz verwerfen, halte ich es doch im Dienst aus praktischen Gründen für zweckmäßig, aber auch nur im Dienst. Damit wäre die Dienstkleidung statt der Ordenstracht der Nonnen etwa der Uniform des Schutzmannes, der Post- und Bahnbeamten gleichgestellt. — Dann die Zusammengeschlossenheit der Schwesternschaften zu unter besonderen Regeln stehenden Gemeinschaften, — wo anders ist ihr Vorbild zu suchen, als im Kloster? — Bis jetzt erwähnte ich mehr Äußerliches; nun kommt das Innere und Schlimmere: die Schwestern sollen — Extrachristinnen sein, gerade wie die Klosterfrauen! Nächstenliebe, Selbstverleugnung, Opferfähigkeit, Frömmigkeit, alles das wird von ihnen in größerer Quantität und besserer Qualität erwartet, als von anderen Christenmenschen. Um nicht mißverstanden zu werden, muß ich hier einfügen, daß ich niemals eine Schwester kennen gelernt, die etwa selbst Anspruch erhoben hätte, im Gegensatz zu „Zivilmenschen" als Christin erster

Klasse zu gelten, noch jemals von einer Schwesternschaft gehört habe, die für ihre Angehörigen eine derartige Unterscheidung beansprucht hätte, sondern daß die Außenstehenden es sind, die dazu neigen, in der Schwester etwas „Höheres" zu sehen. Das ist eben eine der vielen katholischen Anschauungen, die unserem Volke noch im Blute stecken! Weiter: Freuden, die für andere ehrbare Leute nicht nur als unschädlich, sondern oft als nützlich gelten — ein gutes Theaterstück z. B.! — vertragen sich nicht mit ihrem Stande und zwar sowohl in den Augen der Schwestern selbst, als nach der öffentlichen Meinung! Was ist das anderes, als katholisches Wesen? — In bezug auf die Tracht muß ich hier noch erwähnen, daß mich oft das Bewußtsein bedrückte, daß man durch sie gewissermaßen ohne weiteres ein Vertrauen genießt, welches sich *erringen* zu müssen nach meinem Gefühl weit würdiger wäre. Ich glaube nun, es ist besser, keines zu besitzen, als es ohne innere Berechtigung zu genießen; allein ich glaube auch, daß eine jede Ehrgefühl besitzende Krankenpflegerin solch unerrungenes, ihrem Kleide zu verdankendes Vertrauen sich zum Sporn werden läßt, desselben innerlich würdig zu werden, wenn sie es noch nicht ist. — Auch der Zusammenschluß ist wertvoll, aber als Berufsgenossenschaft und ohne konfessionellen Charakter. Die Krankenpflege hat im Grunde so wenig mit der Kirche zu tun, wie die ärztliche Praxis, und es wäre zu wünschen, daß nicht wie in meiner Heimat konfessionelle Vereine, oder wie in Norddeutschland die Kultusgemeinden, sondern die politischen Gemeinden die Sorge für die Krankenpflege, namentlich auch auf dem Lande, und damit die Anstellung der Gemeindeschwestern — oder wie ich sie lieber genannt wissen möchte, der Gemeindekrankenpflegerinnen, übernähmen. — Was ich also bekämpfe, ist nicht Tracht und Zusammenschluß der Krankenpflegerinnen, sondern deren *Sonderstellung* gegenüber anderen Berufen (die hauptsächlich durch den — leider ganz unmotiviert auch vom Roten Kreuz und anderen Vereinigungen angenommenen — Schwesternnamen zum Ausdruck kommt), und die *kirchlich-christliche Aufmachung*. Hier muß ich nun einiges über den Diakonieverein sagen: Weil derselbe im Gegensatz zu den Diakonissenhäusern seinen Schwestern ausdrücklich die Pflege des Leibes ihrer Kranken zur eigentlichen Berufsaufgabe macht — den Diakonissen wird bekanntlich die Seele ihrer Kranken, zuweilen auch noch die der Gesunden dazu, zum Hauptobjekt ihrer Wirksamkeit gemacht, was sie manchmal in Konflikt mit „ungläubigen" Ortspfarrern bringt — und weil er durch Bezahlung seiner Schwestern und durch Gewährung größerer persönlicher Freiheit derselben sich deutlich von den Diakonissenhäusern unterscheidet, gilt er bei vielen Pfarrern als willkommener Ersatz für diese. Allein er ist ein Zwitterding. Obwohl er durch ebengenannte Prinzipien den weltlichen Krankenpflegevereinigungen nahe rückt, stellt er doch etwas von diesen ganz Verschiedenes dar, erstlich durch seine konfessionelle Geschlossenheit und dann durch allerlei Ansprüche, z. B.: besondere Religionstunden für die Schwestern, für die also im Gegensatz zu „Zivilmenschen" der sonntägliche Kirchgang zur Erbauung nicht allein genügt! Gegenseitige „Seelsorge" der Verbandschwestern! Pflege des schwesterlichen Gemeinschaftslebens, das sehr zu unterscheiden ist von dem freien Sichzusammenfinden gleichgesinnter Berufsgenossinnen, und dem oft genug der Fluch der inneren Unwahrheit anhaftet, lassen sich doch die Eigenschaften, die das friedliche und freundschaftliche Zusammenarbeiten und -leben beeinträchtigen, nicht mit der Zivilkleidung ablegen, und zaubert doch gleiche Kleidung nicht auch gleiche Gesinnung hervor!

Ich weiß, man wird meine Ausführungen nicht gern hören — in Erinnerung an den großen Segen, den Diakonissenhäuser und Diakonieverein schon gestiftet haben Aber man möge bedenken: Was sie geleistet, haben sie durch die Persönlichkeiten zustande gebracht, die sich ihnen zur Verfügung stellten, und wo *die* nicht tüchtig waren, hatten sie auch ihre Mißerfolge. Persönlichkeiten, die äußerlich und innerlich zu ihrem Berufe tüchtig sind, tun ihr Möglichstes, einerlei ob sie in einer „Schwesternschaft", in weltlicher Berufsgenossenschaft oder allein stehen. Pfarrer Fischer sagte in seinem Vortrage auf dem Wiesbadener Protestantentag: „Der Katholizismus ist die Idee der Verkirchlichung der Welt; die Orthodoxie hat die Idee, die Welt zu verchristlichen; der kirchliche Liberalismus will das Christentum in der Welt verwirklichen." Ersterer Idee entspricht das Ordenswesen, der zweiten die pseudoevangelischen „Schwesternschaften". Der Liberalismus sollte nun, seiner Idee der Verwirklichung des Christentums *in der Welt* entsprechend, darauf hinwirken, daß der Krankenpflegerinnenberuf völlig seines unprotestantischen Heiligenscheines entkleidet werde und somit in die Reihe der weltlichen (weltlich bedeutet in unserem Sinn kein Gegensatz zu christlich!) Berufsarten gestellt werde. So meine ich, denn ich verstehe unter Verwirklichung des Christentums *in der Welt* — doch wohl mit Recht —, daß *jeder* Beruf von christlichen Persönlichkeiten nach christlichen Grundsätzen ausgeübt werde und *keine* Berufsart eine Sonderstellung einnehme. E. *Reiß*.

Rückfall oder Fortschritt in unsern Schwesternschaften?

Eine Erwiderung an E. Reiß.

E. Reiß hat in ihrem Aufsatz: „Die Gründung evangelischer Schwesternschaften — ein Rückfall in den Katholizismus" einen der schwierigsten Punkte unserer heutigen Schwesternschaften berührt.

Unser Schwesternberuf bekommt dadurch seine eigenartige Färbung und Sonderstellung, daß in ihm zwei ganz verschiedene Welten aufeinander prallen und zu einem Ganzen verkoppelt sind: das klösterlich-asketische Mittelalter, das in dem Dienste an Kranken, Siechen, Aussätzigen ein besonders verdienstvolles, gottwohlgefälliges Werk sah, und alle, die sich diesem Dienste der Barmherzigkeit widmeten, als halbe oder ganze Heilige verehrte, — und unser modernes, wissenschaftlich-sachliches Zeitalter, das mit Mikroskopen, sterilen Instrumenten und Röntgenstrahlen in die blendendhellen Räume moderner Kliniken einzog, und das die Krankenpflegerin als gutgeschulte, fachlich und technisch ausgebildete Mitarbeiterin und Gehilfin des Arztes wertet. Den Zwiespalt dieser beiden Lebensauffassungen, die in unserem modernen Schwesterntum noch mehr oder weniger friedlich nebeneinander herlaufen, erkennt man schon, wenn man eine katholische barmherzige Schwester oder evangelische Diakonisse neben einer Schwester der modernen Pflegerinnen-Anstalten stehen sieht: die barmherzige Schwester in der oft sehr malerischen und kleidsamen, aber zur Krankenpflege höchst unbequemen und unpraktischen Ordenstracht, den Kopf, inklusive Ohren, dicht verschleiert, das Kleid schwer, dunkel, faltenreich, oft sogar noch aus Wollstoff bestehend. Die „neue Schwester" in hellfarbigem, bequemem Waschkleid, mit großer weißer Schürze, kleiner Haube, die aus hygienischen Gründen das Haar bedeckt, Ohren und Hals aber frei läßt — kurz, alles aufs saubere, praktische, leicht waschbare eingerichtet.

Zwischen den beiden Extremen der Diakonissen und der „freien" Schwestern stehen die verschiedenen in den letzten Jahrzehnten entstandenen großen Organisationen, wie die Roten-Kreuz-Mutterhäuser, der Evangelische Diakonieverein u. a. m.

Die Angriffe von E. Reiß richten sich hauptsächlichst gegen Diakonissenhäuser und Diakonieverein. Letzteren

kenne ich nur aus seinen Veröffentlichungen und Programmen, nicht aus eigener Anschauung und Mitarbeit; ich kann mir also über seine Wege und Ziele kein Urteil erlauben. Aber einem Diakonissenhause habe ich selbst 7 Jahre lang angehört, und habe seine großen und schönen Eigenschaften, aber auch seine Schattenseiten und Rückständigkeiten kennen gelernt.

Als Fliedner im Jahre 1835 den Diakonissenberuf ins Leben rief, leistete er eine große, geniale, bahnbrechende Tat, für die wir modernen Frauen ihm gar nicht dankbar genug sein können. Er tat den Frauen seiner damaligen stark reaktionären Zeit, die den jungen Mädchen noch ängstlich alle Eingänge zu amtlichen und außerhäuslichen Berufen verrammelte, weite Tore auf, und wies ihnen ungeahnte große Arbeitsfelder sozialen Wirkens und Schaffens. Die Diakonissenhäuser sind wohl die ersten gewesen, die mit weitem Blick die soziale Not erkannten, und rasch entschlossen ihre Schwestern als Pioniere in die Arbeit der Gemeindepflege, der Waisenfürsorge, der Krüppelheime, der Idiotenanstalten, der Fabrikarbeiterinnen- und Jungfrauenvereine aussandten. Es ist richtig, die Diakonissenhäuser schleppen, wie „emanzipiert" Fliedners Schöpfung für seine Zeit auch war, noch eine unheimliche Last Mittelalter mit sich, wie wir dies in unserem gesamten Kultur- und Geistesleben ja leider auch noch mehr oder weniger tun; auch haben sie ihre Arbeit nicht immer richtig angepackt, — aber sie t a t e n doch wenigstens etwas, während die anderen noch müßig am Wege standen.

Das Typische der Diakonissenhäuser, das, was ihnen zur Klippe und Gefahr geworden ist, ist, daß sie die Schwestern als D i e n e r i n n e n d e r K i r c h e (und unter „Kirche" verstehen sie meist dogmenstarre Orthodoxie) auffassen, und daher auf deren biblisch-christliche Ausbildung größeren Wert legen, als auf die krankenpflegerische. Doch sind auch nicht alle Diakonissenhäuser über einen Kamm zu scheren — auch in ihre Reihen sind schon an einzelnen Stellen die modernen Ideen siegreich eingedrungen, und bei einzelnen hat eine freiere Richtung Einzug gehalten, z. B. in Leipzig und Freiburg.

Ich bin in einem der orthodoxesten und reaktionärsten Diakonissenhäuser ausgebildet, in dem das bewußte und gewollte Absperren gegen die Welt, kurz, die stark katholisierende Tendenz, sehr ausgeprägt zum Vorschein kam. Als Lektüre war uns eigentlich nur Bibel, Gesangbuch, Katechismus und Sonntagsblättchenliteratur erlaubt, als Erholung und Erbauung nur Kirchenbesuch, Bibelstunden, höchstens einmal ein geistliches Konzert oder ein Vortrag über ein biblisches Thema. Durch die starre Orthodoxie wurde in den jungen Schwestern viel Heuchelei und äußeres Frommtun, viel geistige Unfreiheit und geistiger Hochmut, viel Herzensstarrheit und Herzenskälte groß gezogen. Das Gefährlichste schien auch mir, daß den Diakonissen ihr Schwesternberuf als besonders verdienstvolles Werk, als „Arbeit im Weinberge des Herrn", hingestellt wurde, — als eine Tat, die sie über die übrige sündhafte Menschheit heraushob. Nicht verschweigen will ich aber, daß ich trotzdem unter den Diakonissen ganz prachtvolle, köstliche Menschenkinder gefunden habe, die mit unwandelbarer Heiterkeit, Freudigkeit und großer Sachkenntnis ihre Kranken pflegten, und jeder Krankenpflegerin ein leuchtendes Vorbild und Beispiel sein konnten.

Stimme ich also E. Reiß in ihrem Urteil über die katholisierende Richtung vieler unserer Diakonissenhäuser bei, so nicht ihrer Verwerfung der Bestrebungen anderer evangelischer oder konfessioneller Mutterhäuser, nun neue Wege und Formen zu finden.

Es ist ja immer viel leichter, zu kritisieren, als besser zu machen, ein- und herunterzureißen, als aufzubauen. Man darf nun aber auch nicht, weil einiges alt, überlebt und untauglich ist, alles Gewordene ausraufen und abhacken wollen. Die Natur arbeitet nicht in Sprüngen, sondern in steter leiser Entwickelung und Umwandlung. Schaffen wir nur Licht, Luft und Boden für das Neue, das wachsen will, dann wird das, was vom Alten morsch, tot und lebensunfähig ist, schon vom jungen kräftigen Leben besiegt werden.

Ich möchte mir nun erlauben, noch auf einige Einzelheiten des Aufsatzes einzugehen.

Zu der Äußerung über Dienst- und Zivilkleidung füge ich hinzu, daß den Schwestern meines Hauses das Tragen von Zivilkleidung während des Urlaubs gestattet ist, aber nur die allerwenigsten von dieser Erlaubnis Gebrauch machen. Die meisten tragen viel lieber ständig ihre Schwesternkleidung — schon aus pekuniären Gründen, da sie bei den rasch wechselnden Moden fast alljährlich sich neue Kleider, Hüte, Umhänge und was weiß ich noch anschaffen müßten, und einem überhaupt, wenn man sich an die einfache, zweckmäßige Schwesterntracht gewöhnt hat, die modische Kleidung höchst umständlich und maskeradenhaft vorkommt. Wir achten unser Schwesternkleid wie der Soldat des Königs Rock, als Amts-, Berufs- und Ehrenkleid. So habe ich in unserem Hause auch eingeführt, daß die Schwestern in ihrer Tracht das Theater besuchen, gerade um zu zeigen, daß wir den Schwestern den Theaterbesuch nicht nur „heimlich in Zivil" erlauben, sondern daß wir uns freuen, wenn unsere Schwestern Zeit, Lust und Muße dazu finden.

Weiter schreibt E. Reiß: „Die Krankenpflege hat im Grunde so wenig mit der Kirche zu tun, wie die ärztliche Praxis". Ich sehe davon ab, daß in ihren Ursprüngen ärztliche Kunst und Krankenpflege aus priesterlichen und kirchlichen Kreisen herauswuchsen, und gebe ohne weiteres zu, daß Kirche und Medizin in unseren Tagen weitgetrennte Gebiete sind, trotzdem sie in Preußen demselben Ministerium unterstehen.

Ohne K i r c h e mag die Krankenpflege bestehen können, — ohne R e l i g i o n nie! Unser Schwesternberuf hat nun einmal das Eigentümliche, daß er, wie kaum irgend ein anderer Beruf, einen ganzen, vollen, ernsten, sittlich tüchtigen Menschen, mit Leib und Seele, täglich, stündlich, bei Tage und bei Nacht fordert. Er verlangt von denen, die ihn ausüben, eine Fülle höchster und schwerster Eigenschaften, — völlige Selbstbeherrschung, stete Hilfsbereitschaft, große physische und psychische Arbeits- und Leistungskraft, gleichmäßige gute Laune, Freundlichkeit, Herzlichkeit, wohltuende Liebe, Geduld, Geistesgegenwart, strenge Pflichttreue, absolute Gewissenhaftigkeit, — so daß man oft kleinmütig und verzagt allen diesen Forderungen gegenübersteht, und wie sehr man auch an sich meißelt und arbeitet, doch stets die eigene Unzulänglichkeit fühlt. Und wenn man so täglich in heißem Bemühen sich bestrebt hat, sich selbst zu einer ethisch wertvollen Persönlichkeit zu entwickeln, und sich nach Rat und Hilfe umsieht, nach starken Händen, die einen leiten könnten, wenn man bei Goethe und Carlyle, Ruskin und Emerson, Plato und Marc Aurel, Tolstoi und Nietzsche angeklopft hat, dann tönt es plötzlich wie aus weiter Ferne an unser Ohr, wie aus lang verklungenen blauen Kindertagen: „Ein neu' Gebot gebe ich euch . . ." und wir schauen in die Augen des Mannes aus Galiläa . .

Und noch eine andere Stimme fängt an zu klingen:

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht . .

Und wenn ich weissagen könnte, und hätte allen Glauben und alle Erkenntnis, — und hätte der Liebe nicht . .

Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht . ."

Wir kommen nicht los vom Christentum in unserer Schwesternarbeit, wenn wir sie auch so konfessionslos, ethisch, human und was sonst noch, wie möglich betreiben wollen, wir kommen einfach nicht los vom Christentum, wenn wir es wirklich ernst mit unserer Schwesternaufgabe

meinen. Keine „kirchlich-christliche Aufmachung" wollen wir für unsere Schwesternschaften, nein, aber eine Durchdringung und Durchseelung mit lebendigem, lebenschaffendem Gottesgeist.

Der Kranke will nicht nur eine Schwester, die ihm das Bett tadellos macht, die Eisblase gut füllt, den aseptischen Verband nach allen Regeln der Kunst anlegt, in allen anatomischen, physiologischen und pathologischen Kenntnissen gut geschult ist, mit allen therapeutischen und technischen „Errungenschaften der Neuzeit" aufs eingehendste vertraut ist, — das alles sind Dinge, die sich für uns Krankenpflegerinnen „von selbst verstehen", wie der alte Vischer sagt; Der Kranke braucht auch eine Schwester, der er seine großen und kleinen Nöte klagen kann, bei der er immer ein freundlich-teilnehmendes Verständnis, ein liebevolles Eingehen findet, und nicht ein geschäftsmäßiges, kalt ablehnendes: „Das geht mich nichts an — das gehört nicht zu meiner Tätigkeit".

Dabei möchte ich noch eines erwähnen. E. Reiß scheint eine Abneigung gegen den Titel „Schwester" zu haben, und möchte ihn durch „Krankenpflegerin" ersetzen. Ich aber und viele Hunderte mit mir freuen uns des schönen lieben Schwesternnamens; und ich glaube, auch der Kranke sagt zu seiner Pflegerin lieber das trauliche „Schwester", als das kühl-geschäftsmäßige „Fräulein" oder „Pflegerin".

Warum Alt-Eingewurzeltes ausroden wollen, nur, weil es uns von anderen Berufen absondert? Ich meine, man muß auch nicht alles nivellieren wollen, was über die Gleichförmigkeit des Lebens herausragt.

Ferner: E. Reis schreibt, daß der Schwesternname „leider ganz unmotiviert auch vom Roten Kreuz angenommen sei". Eine persönliche Frage: Kennt Verfasserin aus eigener Anschauung und Erfahrung die Organisation unserer Mutterhäuser vom Roten Kreuz, oder macht sie es, wie leider so viele Schwestern in unserem lieben Vaterlande, die sich hinter ihre eigenen Mauern verschanzen, und ein wenig verächtlich auf die anderen herabsehen, die auf anderen Wegen zum selben Ziele marschieren? Fast möchte ich glauben, E. Reiß kennt unsere Roten-Kreuz-Mutterhäuser nicht, sonst würde sie wissen, daß bei uns vieles schon erreicht oder wenigstens versucht und angestrebt ist, was sie für die Krankenpflegerin fordert (z. B. die Konfessionslosigkeit), und vieles vermieden und ausgemerzt ist, was sie an Schwesternschaften tadelt. — Und warum sollte von unseren Mutterhäusern der Schwesternname „unmotiviert" angenommen sein, die wir Oberinnen haben, die mütterlich für ihre Schwestern sorgen, und Schwestern, die zueinander in schwesterlichem, herzlichem Zusammenarbeiten und Zusammenleben stehen, und somit eine erweiterte große Familie verkörpern? Ich meine, eher könne man noch behaupten, das Rote Kreuz führe den Schwesternnamen mit mehr Recht, als z. B. der Diakonieverein, der doch das „Mutterhaus" abschaffen will. — Doch dies nur nebenbei pro domo.

Verfasserin wünscht ferner, daß nicht die konfessionellen Vereine und Kultusgemeinden, sondern die politischen Gemeinden die Sorge für die Krankenpflege übernehmen möchten. Da frage ich wieder: Kennt E. Reiß aus eigener Anschauung und Erfahrung den Betrieb in den von städtischen oder staatlichen Behörden geleiteten Schwesternschaften, z. B. in der Charité Berlin? Sonst würde ich ihr raten, dort einmal ein halbes Jahr als Krankenpflegerin zu arbeiten, und mir dann ihr aufrichtiges Urteil zu sagen. Ich habe das durchgemacht, um auch diesen Zweig der heutigen Krankenpflege-Organisationen praktisch kennen zu lernen, und ich kann nur sagen, ich war froh, als ich aus dieser frostig-kühlen Atmosphäre, dieser geschäftsmäßigen Freudlosigkeit, dieser Oberflächlichkeit und geistigen Öde wieder zurücktrat in die warme Traulichkeit eines Mutterhauses. Und ich meine, dies mein Empfinden ist nicht rückständig, — ich habe mich immer als leidlich modernen Menschen gefühlt, — sondern es ist begründet

im tiefsten Bedürfnis der weiblichen Psyche, die Wärme, Liebe, Sonnenschein braucht, wenn sie nicht verkümmern und verdorren soll.

Schließlich wendet sich E. Reiß gegen die besonderen Religionsstunden der Schwestern, als ob ihnen der sonntägliche Gottesdienst nicht genügte. — Wenn E. Reiß selbst Schwester gewesen ist, so weiß sie wohl auch, daß Schwestern oft 2, 4, 6 Wochen lang nicht zur Kirche kommen, da auch am Sonntag die Arbeit oft so dringend sein kann, daß die Schwester unabkömmlich ist. (Nebenbei bemerkt ist der Kirchenbesuch unserer Schwestern selbstverständlich völlig freiwillig.) — Unsere Schwestern haben nun nicht nur Bibelstunde bei einem Geistlichen, sondern auch noch ethischen Unterricht bei mir und — man denke! — sie freuen sich auf diese Stunden, und möchten sie nicht missen. Gerade in unserer Schwesternarbeit ist soviel sich wiederholende, mechanische Kleinarbeit, soviel Werktag, soviel Alltag, — da tut es den Schwestern so gut, wenn ihnen in diesen Stunden Blick und Horizont geweitet wird, und sie die Zusammenhänge unserer kleinen Arbeit mit dem großen gewaltigen Leben sehen. Schwestern haben bei der leider noch immer herrschenden Überbürdung so wenig Zeit, zu lesen, Vorträge zu hören, Kunst zu genießen, — da ist es mein Bestreben, ihnen wenigstens in dieser einen Stunde einen Trunk aus den frischen Wassern des Lebens, der Schönheit und der Kunst zu reichen, ihnen die großen Fragen der Weltanschauung und Persönlichkeitsvertiefung näher zu bringen.

Und diese Stunden sollten unsere Schwestern nicht erhalten — bloß, weil sie in anderen bürgerlichen Berufen nicht üblich sind, und weil wir um Gottes willen nichts tun dürfen, was uns über das Niveau anderer Berufe erhebt? Ja, heißt das nicht den Teufel mit Beelzebub austreiben? Eine alte Schablone abschaffen, nur um eine neue, noch engere, an deren Stelle zu setzen? . . . .

Um es noch einmal zusammenzufassen: ich kann E. Reiß vieles von dem, was sie gegen unser Schwesternwesen sagt, nachfühlen, denn ich habe unter den Mißständen und Unvollkommenheiten unserer Schwesternschaften selbst tief gelitten. Aber ich habe doch immer wieder frischen Mut gefaßt, denn neben diesen Rückständigkeiten liegt soviel unbesiegbare Frühlingskraft in unserem Schwesterntum, soviel Zukunftshoffnung, soviel Lebensbejahung, soviel Entwickelungsmöglichkeit und Handlungskraft, soviel echte Religion und praktisches Christentum, ein solch starker Hauch lebendigen Gottesgeistes, daß ich fest und fröhlich an seinen Sieg über die ihm noch anhängenden Schlacken und Erdenreste überwundener Jahrhunderte glaube.

M. von Massow.

Blockpolitik.

Es ist nicht zu ertragen: nun bringt auch unser Blatt eine Betrachtung über die Blockpolitik. Die Zähne sind uns stumpf geworden ob dieser Speise! Unser tägliches Leiborgan ist unlesbar geworden, seitdem mit lustiger Abwechselung immer wieder die eine Frage behandelt wird, ob der Block zusammenhalten wird oder nicht.

Wir kennen aber eine Blockpolitik, die schon seit Jahren geübt wird. Nicht gegen das Zentrum geht's, sondern gegen einen nicht immer genau bezeichneten Feind. Man wittert ihn überall. Bei den Sozialdemokraten, bei den einfachen Demokraten, auch bei Liberalen; bei den Professoren, bei den Vertretern der Wissenschaft überhaupt; bei den Monisten und Atheisten; bei den Naturforschern und Geistlichen; bei den Lehrern und bei der lernenden Jugend; bei den Künstlern und bei den Kaufleuten. So recht mit Händen ist er nicht zu greifen, mit Worten nicht

zu definieren. Es ist der Geist des Fortschrittes, der Kritik, des Individualismus und Sozialismus. Der Geist, welcher das Alte für überlebt hält, und dem das Neue nicht schnell genug kommt. Der Geist, der an Autoritäten sich vergreift, zu denen man früher in Ehrfurcht aufschaute. Der Geist, der auch *da* kritisiert, wo früher nach stillem Übereinkommen die Kritik stillestand. Man fürchtet eine große geistige Revolution in den Gemütern. Es geht alles zu schnell; es ist keine Ruhe mehr in der Welt.

Um diesen Geist zu zügeln, haben zwei Mächte sich zu einem mächtigen Block vereinigt: der Staat und die Kirche. Die Kirche, nicht die katholische, sondern die evangelische, soweit sie Vertreter hat. Von Haus aus sind ja beide, Staat und Kirche, nicht reaktionär. Beide wollen eine Macht des Fortschrittes darstellen. Das Staatswesen hat zu Zeiten manche finstere Macht besiegt, und daß die Kirche Christi eine eminent fortschrittliche Größe sein soll, dafür bürgt eigentlich schon die Person ihres Stifters.

Aber wie die Dinge heute liegen, fühlen beide den Beruf in sich, den Webstuhl der Zeit so zu behandeln, daß er nicht zu schnell saust. Darum bilden sie einen Block. Der hat zwei Aufgaben. Einmal wollen die Mächte sich gegenseitig stützen und stärken. Sodann halten sie gemeinsam Umschau nach allem, was irgendwie als revolutionär gelten könnte. Daraus entwickelt sich eine gegenseitige Korrespondenz, die nur wenigen Aufmerksamen gegenwärtig ist. Daraus entwickelt sich ein praktisches Handeln, das zum Endzweck stets hat, die Erhabenheit beider Gewalten der staunenden Welt zu zeigen. Ihre Helfer dabei sind die staatliche und kirchliche Bureaukratie; ferner alle, die einmal in diese Bureaukratie hinein möchten; alle, die an der Erhaltung des Bestehenden, so wie es jetzt ist, ein Interesse haben, und deren sind sehr viele; endlich eine große gaffende Volksmenge, soweit sie noch ihre Feiertage da findet, wo „oben" etwas los ist, und diese Menge ist auch noch ziemlich groß. Es ist noch harmlos, wenn bei der Einweihung neuer Kirchen auch die „weltlichen" Behörden vertreten, oder bei einem Diner der Weltlichen auch die Generalsuperintendenten und Konsistorialpräsidenten anwesend sind. Bedenklicher ist schon der Umstand, daß ein politisch Verdächtiger selbstverständlich auch in einem kirchlichen Ehrenamte nicht gern gesehen wird, und daß einem Unkirchlichen auch manche staatliche Ämter verschlossen bleiben. Wonach sich dann die strebsamen Leute richten und ihr Verhalten, wenn es früher anstößig gewesen sein sollte, korrigieren. Alte verstaubte Verordnungen werden ausgegraben, um den staatskirchlichen Bund zu stärken. Neue Institutionen werden geschaffen, um ein Zusammenarbeiten zu ermöglichen. Mancher Staatsbeamte benimmt sich noch etwas unbeholfen bei seinen kirchlichen Verpflichtungen, Geistliche treffen noch nicht ganz den martialischen Ton, wenn sie beim Kriegerfeste die Weiherede halten sollen; aber es geht doch vorwärts.

Beim *politischen* Block taucht immer die Frage auf, welche Partei die verlierende, die betrogene bei dem Bündnis sei. Die Antwort bleibt wohl ewig unentschieden. Bei dem *staatskirchlichen* Block ist die Antwort ganz einfach: *Die evangelische Kirche ist der verlierende Teil.* Nicht, als ob sie von heute auf morgen auseinander ginge, solche geschichtlichen Größen haben ein zähes Leben; aber sie verliert das Vertrauen ihrer Leute, und damit eigentlich die Stützen ihres Bestandes. Sie kann sich für ihre Existenz nicht auf göttliche Ordnung, biblische Beurkundung, nicht auf vergilbte Papiere und ehrwürdige Alte berufen, sondern lediglich auf die Überzeugung der Leute, daß sie so, wie sie geworden ist, den Wünschen der christlich-evangelischen Bevölkerung entspricht. Trifft das aber nicht mehr zu, dann ist das Beste von ihr genommen. *Die* große Gefahr droht der

evangelischen Kirche aus dem Blockverhältnis zum Staate, daß aller Unwille, auch der über staatliche Maßregeln und Mißgriffe, sich auf die Kirche entlädt. Es wäre nicht das erste Mal in der Geschichte.

Also Freikirche? Aufhebung des Blocks? Das ist nicht die Lösung. Mag ein Verhältnis zwischen Staat und Kirche bleiben. Aber die Kirche muß *der freiere Teil* sein. Mag das Staatswesen sich Geltung verschaffen durch Gesetze und Verordnungen, durch Drill und Zwang — die Kirche und ihre Diener sollen *nur* auf Vertrauen hinarbeiten. Niemals in den Dienst einer einzelnen Theorie oder einer politischen Richtung sich stellen, niemals zum Angeber werden für die Mitglieder der eigenen Gemeinde, *niemals!* Niemals die Staatsgewalt zu Hilfe rufen, sondern die Schwierigkeiten selbst ordnen. Niemals zum Schuldner des Staates werden. Wenn dieses vielfache „Niemals" beachtet wird, dann mag's ja mit dem Block noch einige Zeit hingehen. *Saxo.*

Vom Büchertisch.

Unsere religiösen Erzieher. Eine Geschichte des Christentums in Lebensbildern. Herausgegeben von B. *Beß*, Leipzig, Quelle und Meyer. 2 Bände, 279 und 265. Geb. 8,80 M. Ein vortreffliches Werk, das wir nicht versäumen wollen, nachdrücklichst zu empfehlen. In 16 Einzelaufsätzen werden die führenden Persönlichkeiten der christlichen Geschichte geschildert, die größten, die noch nicht ihre lebendige Kraft verloren haben, sondern Gegenwartsbedeutung besitzen, weil sie originale Ausprägungen christlicher Frömmigkeit darstellen. Ein Aufsatz über Moses und die Propheten eröffnet die Reihe und bildet die Vorbereitung zu dem Lebensbilde Jesu, in dem alle christliche Frömmigkeit irgendwie ihren Ursprung hat, wenn auch ihre Eigenart und Ausdrucksform in den 19 Jahrhunderten des Christentums sich oft weit genug von der Frömmigkeit Jesu entfernt. Es sind vielerlei „Christentümer", die uns in der Heroengalerie der christlichen Kirche begegnen, von Paulus bis herab zu Goethe, Schleiermacher, Bismarck. Es ist keine Kirchengeschichte, was das Buch gibt, und streng genommen ist der Untertitel: „Eine Geschichte des Christentums in Lebensbildern" nicht völlig zutreffend. Eine Kette von Biographien gibt niemals ein Bild eines Geschichtsverlaufs, für dessen Verständnis vielmehr oft genug Volksbewegungen und die Lebenszustände des Durchschnitts ebenso wichtig sind. Es sind nur die höchsten Gipfel gezeichnet und auch nicht immer diejenigen, die in der Geschichtsentwicklung die entscheidenden Höhepunkte waren. Sonst hätte z. B. Gregor VII. und Thomas nicht fehlen dürfen, während vielleicht Bernhard von Clairvaux und Suso eher zu entbehren gewesen wären. Aber die Absicht des Buches ist auch eine andere. Ausgehend von der Überzeugung, „daß um religiöse Erkenntnis anzuregen und religiöses Leben zu fördern, nichts so geeignet ist, als die Berührung mit gleichgearteten machtvollen Persönlichkeiten", werden diejenigen Menschen herausgehoben, deren Größe in der Eigenart ihrer persönlichen Frömmigkeit bestand und die darum am meisten fähig sind, auf unser eigenes religiöses Leben befruchtend und erziehend zu wirken. Der Wert einer solchen Darstellung scheint mir glücklich bezeichnet durch Herrmanns Worte in dem Schlußabschnitt „Die Religion der Erzieher": „Wenn wir die Menschen, die uns die Religion veranschaulichen, wirklich als religiöse Erzieher verstehen, so haben wir damit auch angefangen, die Religion zu verstehen, die in ihnen lebte. Erzieher ist nur der, der einem andern dazu hilft, sein Eigenes zu entwickeln und zu gestalten, so daß er die Herrschaft des Toten los wird und aus dem Rohen herauskommt." Gerade in der bunten Mannigfaltigkeit dieser originalen frommen Menschen kommt das eigentlich Lebendige, Echte und Triebkräftige in der Religion eindrucksvoll zur Anschauung. Ich gestehe, starke und wertvolle Anregung durch diese Lebensbilder empfangen zu haben und möchte wünschen, daß das gehaltvolle Buch in den Kreisen unserer Gebildeten viel gelesen würde.

Jede der einzelnen Darstellungen ist einem Sachkenner, sozusagen einem Spezialisten übertragen worden und schon dadurch wird die Güte des Buches garantiert. Ich will nur die den Lesern dieses Blattes Bekanntesten noch herausheben: Meinhold (Moses und die Propheten), Arnold Meyer (Jesus), C. Clemen (Paulus), Sell (Goethe-Schiller), Baumgarten (Bismarck). Das Buch ist reich ausgestattet (Buchschmuck von Bruno Héroux unter Verwendung zeitgenössischer Drucke oder Motive) und für das Gebotene außerordentlich billig. *O. Z.*

Bitte

vertrauen Sie mir und kaufen Sie Ihre Zigarren bei mir.

Keinen Pfennig

Risiko sollen Sie übernehmen, weil ich alles Nichtgefallende zurücknehme. Ich empfehle Ihnen 100 Stück „La Real“, mittelkräftig, Sumatra mit ff. Einlagen franko 5,25 M., 100 St. „Töff-Töff“, Vorstenlanden, milde würzige Qualität, franko 6,20 M. Nachnahme 20 Pf. teurer. Ausserdem grosses Lager von den bill. bis zu den teuersten Marken.

Paul Bley, Zigarrengeschäft Schöneberg, Königsweg 39.

Mehr als 2000 große u. kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzlich geschützten gußeisernen

Grabständer

(Nummerpfähle) mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen z. Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke u. ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von

Professor Beck

liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Wissen Sie schon

dass das Bratbüchlein von Frau **Luise Rehse** über 180 köstliche Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch enthält? Pr. 70 Pf., geb. 1 M., Kompottbuch 35 Pf. Handelslehrer **Rehse,** Hannover 21.

Bekanntmachung.

An der hiesigen St. Magnikirche ist zum 1. Januar 1908 die **erste Predigerstelle** frei geworden; zum 1. Mai 1908 wird auch voraussichtlich die zweite Predigerstelle vakant. Das Anfangsgehalt jeder Stelle beträgt M. 4100,— nebst freier Dienstwohnung. Das Gehalt steigt in 18 Dienstjahren bis auf M. 6500,—.

Der unterzeichnete Kirchenvorstand fordert Geistliche der evangelischen Landeskirchen zur Bewerbung um die erste Pfarrstelle auf; gegebenen Falles sollen die Bewerbungen auch für die zweite Pfarrstelle gelten. Die Bewerbungsgesuche sind bis zum 15. Februar 1908 an den unterzeichneten ersten Provisor zu richten.

Braunschweig, den 31. Dezember 1907.

Der Kirchenvorstand von St. Magni.
Herm. Hauswaldt, z. Z. Erster Provisor.

Hörügel Harmonium

Einzig schöner Ton! Gegr. 1893. Fabrik
Vertr. an jedem gross. Platze. **Leipzig-Leutzsch**
Katalog gratis.

Schönstes Geschenk für evangelische Kreise!

Zwei prachtvolle Wandbilder:

Doktor Martin Luther

nach dem Originalgemälde **Lucas Cranachs.**

„Das Kunstblatt ist vortrefflich ausgeführt und wirkt überaus ansprechend. Wir können nur wünschen, daß das wohlgelungene Werk weitesten Kreisen zugänglich gemacht werde.“
Kgl. Regierung, Abt. f. Kirchen- und Schulwesen, Frankfurt a. O.

Luthers letztes Bekenntnis

nach dem Originalgemälde **William Papes.**

„Das Bild ist eine künstlerisch vollendete Wiedergabe des Papeschen Gemäldes. Ich würde mich freuen, wenn es hin und her in evangelischen Häusern Eingang fände.“ Evangelischer Feldpropst der Armee Wölfing, Berlin.

Imperial-Gravüren im Format 95 zu 73 cm.
Preis pro Blatt M. 4,—
Prospekte stehen kostenlos zur Verfügung.

Gerhard Stalling, Kunstverlag, Oldenburg i. Gr.

Harmonium-Käufer fordert gratis Ratgeber, ehe ihr kauft = **Dresden 16.** = **G. Martin.**

Kirchlich-liberale
Versammlungen u. Vorträge

bitten wir, **ständig** und **rechtzeitig** im

„Protestantenblatt“

anzuzeigen. Wir berechnen für derartige Anzeigen **nur 15 Pfennig pro Zeile.**

VERLAG DES PROTESTANTENBLATTES
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Wohlbekömmlicher, unverfälschter

1905er Rotwein zu 70 Pf.

p. Ltr. im Faß von ca. 30 Ltr. oder p. Flasche mit Glas von 12 Fl. an. (5720) Liste frei. 2 Probeflaschen p. Postpaket.
C. O. Rühlmann, Coblenz a. Rh. 457.

J. F. Weule BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko 8 M.
Cigarren billigst.

Wichtig **Brautleute** Preis 40% billiger wie in der Provinz. Franko-Lieferung mit über 800 Abbildungen gratis u. franko. Pracht-Katalog **F. ZECH'S** Möbel-Fabrik, Berlin, O. Gegründet 1869. Kleine Andreasstr. 9. Beamten 6% Rabatt.

Wo treffen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Der Verlag des Protestantenblattes.**

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur. Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig

Politische Notizen

Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze

Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.

Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.

Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Inserate im **Protestantenblatt** haben stets **guten Erfolg!**

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 4.

Berlin
Bremen.

22. Januar 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Wilhelm Busch †. — David Friedrich Strauß. — Hundertjahrfeiern. — Gemeindeabende auf dem Lande. — Aus Sachsen-Meiningen. — Laudabiliter. — Gemeinschaftsbewegung. — Protestantisches Interesse am Block. — Die preußische Generalsynode. — Anzeigen.

Tagebuch.

„Zu guter Letzt" ist er auch heimgegangen — Wilhelm Busch, der doch mehr war als der Verfasser von Max und Moritz und mehr gewollt hat, als große und kleine Kinder lachen machen. Busch war Protestant, im Vollsinn dieses Wortes mit der Front und der Faust gegen Rom. Die seine Zeit miterlebten und ihre Fragestellungen, verstehen ihn am besten. Das protestantische Deutschland soll dankbar an seinem Grabe stehen und sich viele solche Protestanten wünschen.

*

David Friedrich Strauß. Am 27. Januar ist's hundert Jahre her, daß dieser scharfe kritische Geist unserem Volke und unserer evangelischen Kirche geschenkt wurde. Groß ist der Segen, der von ihm ausgegangen ist, und dankbar sollte die protestantische Kirche seinen Geburtstag begehen, denn er hat uns ein gut Stück weiter gebracht, wie immer auch der Haß der „Kirchlichen", die diesen Namen für sich beanspruchen, ihn im Leben verfolgt und auch im Tode verächtlich gemacht hat. Seine Methode und die Ergebnisse seiner Forschung sind überholt, aber noch heute ist es ein Genuß, seine feinen und klaren Ausführungen zu lesen. Er hat selbst unsere Väter einst als die Halben beiseite geschoben, aber einer der Unsern hat ihm ein feines Denkmal gesetzt: Adolf Hausrath in seinem Werk: David Friedrich Strauß und seine Leute. Ein kürzeres feines Lebensbild liegt vor uns: David Friedrich Strauß in seinem Leben und seinen Schriften geschildert von Eduard Zeller. Bonn, Verlag von Emil Strauß.

*

Hundertjahrfeiern werden geplant für 1. Johann Konrad Wilhelm Löhe, geboren am 21. Februar 1808 in Fürth bei Nürnberg. Seit 1837 Pfarrer von Neudettelsau, gründete er dort eine Gesellschaft für Diakonie „zur Erweckung und Bildung des Sinnes für den Dienst an der leidenden Menschheit in der lutherischen Bevölkerung Bayerns", namentlich in dem weiblichen Teil desselben. 1854 eröffnete er in Neudettelsau ein Diakonissenhaus. Im Kampf um die Union stand er auf seiten des strengen Luthertums. Gestorben 2. Januar 1872. — 2. Johann Hinrich Wichern, geboren am 21. April 1808 in Hamburg, der Begründer des Rauhen Hauses und Organisator der Inneren Mission, gestorben am 7. April 1881, und 3. Ludwig Harms, der am 5. Mai 1808 geboren wurde, und in Herrmannsburg, wo er seit 1844 wirkte, die nach diesem Ort genannte Mission und Missionsanstalt begründete. — In den Blättern orthodoxer Richtung, der diese Männer angehörten, beginnt bereits ein bedingungsloses Feiern und Verherrlichen dieser Männer. Wir werden ihre Verdienste würdigen, aber uns die Kritik an der Enge ihrer dogmatischen Stellung und ethischen Auffassung nicht versagen dürfen.

*

Gemeindeabende auf dem Lande. Wir lesen im Schleswig-Holsteinschen Kirchenblatt Nr. 2: Garstedt, 18. Novbr. Am Mittwoch, als am Bußtag, abends 8 Uhr, findet in dem Konfirmandensaal der hiesigen Kirche, eventuell in der Kirche selbst, der erste diesjährige Gemeindeabend statt. Die Gemeindeabende, die keinen kirchlichen Anstrich haben, vielmehr einem geselligen Beisammensein gleichen, verfolgen den Zweck, erstens die Gemeinde zusammenzuhalten und zweitens belehrend und anregend auf die Teilnehmer einzuwirken. Es halten daher Männer der Wissenschaft, als Aerzte, Juristen usw. Vorträge über solche Themen, die von allgemeinem Interesse sind, und von der Gemeinde gewünscht werden. Zu letzterem Behuf hat Herr Pastor Siems einen Gemeinde-Briefkasten eingerichtet, in den ein jeder seine Frage oder seinen Wunsch hineintun kann. Es werden alle Fragen, sei es auf religiösem Gebiet oder Fragen in ärztlichen und Rechts- 2c. Angelegenheiten auf dem nächsten Gemeindeabend eingehend beantwortet, nachdem dieselben zunächst von einem Fachmann (Arzt, Jurist 2c.) bearbeitet worden sind. An die Beantwortung schließt sich jedesmal eine allgemeine Besprechung an, an der jeder Anwesende teilnehmen kann. Die Namen der Briefkasten-Fragesteller werden von Herrn Pastor Siems geheim gehalten, auch brauchen die Anfragen keine Unterschrift zu tragen, sondern können anonym in den Briefkasten geworfen werden. Die ganze Sache, wie auch die Gemeindeabende selbst, sind vollständig kostenfrei. — Die Einrichtung verdient Anerkennung. Vielleicht findet die Sache hier oder dort Nachahmung. — Bisher sind die Gemeindeabende sehr gut gelungen, im letzten waren 300 Personen. 14 Fragen sind in den Briefkasten geworfen worden, die die verschiedensten Lebensgebiete, vor allem auch Kirche und Gemeindeleben betrafen.

*

Aus Sachsen-Meiningen. Im Personenstand der evangelischen Landeskirche des Herzogtums gingen im Vorjahr verschiedene Veränderungen vor sich. 12 Pfarrstellen erhielten neue Inhaber. Die erste theologische Prüfung bestanden zwei Kandidaten, die zweite Prüfung zwei Pfarrvikare. Aus anderen Landeskirchen wurden vier Geistliche übernommen, einer aus Coburg und drei aus Bayern. An Hilfsgeistlichen stehen der Kirchenbehörde zwei Vikare, die beide theologische Prüfungen, und sechs Vikare, die die erste Prüfung abgelegt haben, zur Verfügung. — Von größter, tiefeinschneidender Bedeutung für das kirchlich-religiöse Leben des Landes ist das neue Volksschulgesetz, das vor kurzem vom Landtag angenommen wurde und mit dem 1. April d. J. in Kraft treten wird. Von pädagogischer Seite wird das Gesetz als eine große Errungenschaft gefeiert und mit Genugtuung begrüßt. Nicht bloß Lehrer, auch Pfarrer sehen in der Trennung von Kirche und Schule einen wesentlichen Fortschritt und geben der Freude darüber Ausdruck, daß in dem neuen Gesetz die Religions- und Sittenlehre als der wichtigste und vornehmste Unterrichtsgegenstand beibehalten wurde. Pfarrer und Lehrer wirken hoffentlich auf dem Gebiete der Jugenderziehung auch ferner mit vereinten Kräften weiter. Daß jedoch auch mancherlei Schwierigkeiten aus dieser völligen Trennung sich ergeben werden, läßt sich nicht leugnen. Daß die Lehrer hinfort nicht mehr zum Kirchendienst gezwungen werden sollen, entspricht einem einstimmigen Beschlusse der Synode, die einen derartigen Zwang mit den Grundsätzen der evangelischen Kirche nicht in Einklang bringen konnte. Freilich ist es eine offene Frage, ob diese Neuerung allen Gemeinden zum Segen gereichen wird. Zunächst wird eine Erhöhung für den Kirchendienst gefordert werden. Ohne Zweifel muß von jetzt ab die Kirche daran denken, sich ihre Organisten durch besondere Kurse im Orgelspiel selbst zu bilden. Was den Wegfall der Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch die Geistlichen betrifft, so mußte man erwarten, daß die Wünsche der Landessynode gebührend berücksichtigt würden. Da sie jedoch unbeachtet blieben, muß man fragen, wozu überhaupt ein Kirchenregiment und eine synodale Vertretung vorhanden sind, deren Aufgabe es ist, die Interessen der evangelischen Kirche zu wahren. Wie schwierig wird es später sein, den Konfirmanden- und Religionsunterricht einheitlich zu gestalten, da selbst der Ephorus kein Aufsichtsrecht über den letzteren hat. Von den Kirchengemeinden ist, wenn irgend möglich, ein besonderer Konfirmandensaal zu beschaffen, in dem die schulpflichtige und vor allem erwachsene Jugend an bestimmten Abenden versammelt werden kann.

*

Laudabiliter. Die Deutschen Bischöfe haben an den Papst geschrieben:

Heiligster Vater!

Deine Heiligkeit wird sich nicht wundern, sondern es in Anbetracht der Umstände sehr angezeigt erachten, daß wir Bischöfe des Königreichs Preußen, im Verein mit den Oberhirten von Mainz, Straßburg, Metz, Rottenburg und Sachsen, erst wenige Monate nach der Fuldaer Konferenz noch einmal zusammengetreten sind. Als Versammlungsort haben wir diesmal die Kölner Metropole gewählt, die wegen ihrer günstigen Lage von den meisten leichter zu erreichen ist. Weshalb wir aber mitten im Winter und so eilig zu einer Konferenz aufgebrochen sind, dafür ist selbstverständlich Grund und Ursache nirgends sonst zu suchen, als in Deinem sehr wichtigen Rundschreiben, das Du neulich über die Irrtümer der Modernisten erlassen hast. Es war fürwahr ein schwieriges Werk, aber für die Zeitbedürfnisse sehr

nützlich, ja sogar notwendig, die vielfachen und vielgestaltigen Irrtümer der Modernisten, die teils offen wuchern, teils im Verborgenen schleichen, mit dem Licht der natürlichen Wissenschaft sowohl wie der übernatürlichen aufzudecken und klar zu unterscheiden, ihre Ursachen und Wurzeln zu erforschen und genau zu untersuchen, ihre unheilvollen und verderblichen Wirkungen zu kennzeichnen und endlich die Heilmittel zur Rettung der Völker zu finden und anzuwenden. Deshalb sei Gott Lob und Preis und gebührt Dir unvergänglicher Dank: seitdem Du nämlich mit ebensoviel Autorität wie Freimut gesprochen hast, erleuchtete die christliche Wahrheit die Welt wie ein strahlendes Licht des Heils, sehr wirksam zur Verscheuchung der Finsternis oder der Irrtümer. Um ein so großes Uebel zu hemmen, hast Du durch die gewaltige Wucht Deiner Worte alle Bischöfe der Welt zur Mithilfe aufgerufen. Und jetzt siehst Du uns vor Dir, wie wir aufrichtig bereit sind, Deine Befehle und Mahnungen auszuführen und mit allen unseren Kräften und mit allem Eifer und aller Anspannung unseres Geistes mit Dir mitzuarbeiten, damit das Unkraut der Irrtümer, welches der Feind in den Acker des Herrn gesäet hat, mit der Wurzel ausgerissen und vernichtet werde. Als Helferin möge uns die heilige und unbefleckte Jungfrau Maria beistehen und sich mit ihrer mächtigen Fürsprache bei ihrem göttlichen Sohne für uns verwenden. Inzwischen bitten wir, zu Füßen Deiner Heiligkeit hingeworfen, Dich inständigst, uns und den unserer Sorge anvertrauten Herden den apostolischen Segen erteilen zu wollen.

Köln, 24. Dezember 1907.

Was der Papst an Unterdrückungsmaßregeln gegen den Modernismus fordert, stellt die Reformation geschickt in folgenden Sätzen zusammen:

1. Der Unterricht in der scholastischen Philosophie und Theologie in allen Seminaren und an allen katholischen Universitäten und Studiengängen für positive Theologie hat in aufrichtig katholischem Geiste zu erfolgen.

2. Die Modernisten müssen aus der Leitung und dem Unterricht in den Seminaren und an den katholischen Universitäten entfernt werden.

3. Die Bischöfe müssen ebenso wie die Delegierten des Heiligen Stuhles für die Fernhaltung des Klerus und der Gläubigen von der modernistischen Presse Sorge tragen.

4. In jeder Diözese ist für die Prüfung von katholischen Veröffentlichungen ein Zensorenkollegium einzusetzen. Ferner wird das Verbot Leos XIII. bestätigt, welches der Geistlichkeit untersagt, ohne die Erlaubnis des Bischofs Zeitschriften zu redigieren. Die geistlichen Mitarbeiter von Zeitschriften sind zu überwachen.

5. Den Geistlichen ist verboten, Kongresse abzuhalten, abgesehen von sehr seltenen Ausnahmefällen, in denen keine Gefahr des Modernismus, Presbyterianismus und Laizismus besteht. Ferner wird die Errichtung eines Ueberwachungsrates in jeder Diözese gegen die Verbreitung moderner Irrtümer angeordnet, worüber die Bischöfe an den Papst Bericht zu erstatten haben.

Uebrigens: Es soll im Herbst angesichts der Berufungen von Drews nach Halle und Deißmann nach Berlin eine große landeskirchliche Versammlung der Orthodoxie in Szene gesetzt werden. Könnte man nicht obige Sätze als Thesen oder Resolution mit geringen Aenderungen verwerten?!

*

Gemeinschaftsbewegung. Eine verständige Antwort hat das Breslauer Konsistorium der Ratiborer Synode gegeben auf deren Frage, ob gegen Gemeinschaftsleute, die abgesondert Abendmahl gehalten haben, mit Mitteln der Kirchenzucht vorgegangen werden solle. Das Konsistorium verneinte diese Frage und wies demgegenüber auf die wirksamen und wichtigen Aufgaben hin, nicht äußerliche, sondern innere Zucht zu üben an den Herzen und Gewissen der Gemeindeglieder, es ihnen gegebenenfalls zum Bewußtsein zu bringen, daß die willige Unterordnung unter die Ordnungen der Kirche die selbstverständliche sittliche Pflicht jedes Gemeindegliedes ist, ohne deren Erfüllung ein kirchliches Gemeinwesen nicht bestehen kann, und daß es ein für ein zartes Gewissen geradezu unerträglicher Widersinn ist, zwar mit Nachdruck seine Zugehörigkeit zur Kirche zu betonen und seine Rechte in ihr geltend zu machen, sich aber trotzdem willkürlich und bewußt über ihre Ordnungen hinwegzusetzen, zumal auf einem Gebiete, das so sehr das Innerste des kirchlichen Gottesdienstes und Gemeindelebens berührt, wie gerade die Abendmahlsfeier. Und da es sich bei der vorliegenden Frage um Gemeindeglieder handelt, die doch gewissenhaft handeln wollen und zugleich auf ihre Zugehörigkeit zur Kirche Wert legen, so hofft das Konsistorium, daß solcher ernste Hinweis auf die sittliche Pflicht der Einfügung in die kirchliche Ordnung und das Gefühl für die sittliche Unmöglichkeit des Gegenteils die freiwillige Beseitigung der etwa eingetretenen Mißstände zur Folge haben werde. — Nüchterne Einschätzung dieser ganzen Bewegung, energische Fürsorge für solche Gemeindeglieder, die bei der Ordnung bleiben wollen und ein wenig Glaube an die innere Vernunft der Dinge, die Uebereifer und Uebertreibungen sicher regulieren wird, wie ernstliche Aufklärung der Gemeindeglieder werden sicherer helfen, als wenn man noch Märtyrer schafft.

Bis zu welchem Blödsinn sich einzelne Förderer dieser Bewegung versteigen, beweisen folgende Ausführungen des Pastors Paul in seiner Zeitschrift „Heiligung“ (vom November 1907), die die Reformation bedauert nicht verschweigen zu können — ein härteres Urteil wagt sie nicht, macht uns aber in der gleichen Nummer Vorwürfe über den

Artikel Protestantenverein und Monistenbund mit der Frage: Wo bleibt da das Christentum des Protestantenvereins? Pastor Paul schreibt:

„Am 28. September erwachte ich sehr früh und hatte stille Zeit vor meinem Gott. Ich bat ihn, ob er mir nicht die Gabe der Auslegung schenken wolle. Es gefiel ihm, mir nicht diese Gabe, aber etwas anderes zu geben, das mir zunächst ebenso wertvoll ist, als wenn ich die Gabe der Auslegung bekommen hätte. Während ich nämlich an jenem Morgen mit Zungen redete, achtete ich auf einzelne Worte, die öfter vorkamen. Besonders waren es die Worte „ea“ und „tu“. Ich kam auf den Gedanken, ob ea etwa „Jesus“ heißen solle, und versuchte in Zungen zu sagen: „Mein Jesus“, „lieber Jesus“ und dergleichen. Und richtig, es kam jedesmal ein anderes Wort und dann zum Schluß ea. Auf ähnliche Weise ermittelte ich, daß tu „Gott“ heißt. Das war für mich eine Freude: es war mir ein Zeichen, daß die Lieder, wie ich dachte, Lieder zum Preis und Lob unseres großen Gottes und Heilandes waren. Indem ich so weiter darüber nachdachte, ob es wohl richtig sei, daß ea „Jesus“ heißt, kam ich auf den Gedanken, das Lied:

Laßt mich gehn,
Daß ich Jesum möge sehn,

in Zungen zu singen; und da machte ich eine höchst wunderbare Erfahrung. Während ich die Melodie „Laßt mich gehn“ sang, kamen mir die Worte der Zunge so, daß sich alles genau reimte. Ich gebe die Worte hier wieder, so gut ich kann:

schua ea, schua ea,
o tschi biro ti ra pea
akki lungo ta ri fungo
u li bara ti ra tungo
latschi bungo ti tu ta.

Ein jeder kann an diesen Worten sehen, wie sich alles so merkwürdig reimt. Das Lied „Laßt mich gehn“ war also in klangvollen Reimen übertragen worden. Ich kann freilich von der Uebertragung nur den Anfang übersetzen. „Schua ea“ heißt „lieber Jesus“. Ich habe dann mit anderen Liedern dasselbe versucht und habe gefunden: Jedes Lied, dessen Melodie mir gut genug bekannt ist, konnte ich in Zungen singen, wobei sich alles jedesmal wundervoll reimte. Ich gebe noch ein anderes Beispiel:

Jesu, geh voran	ea tschu ra ta
Auf der Lebensbahn!	u ra torida-
Und wir wollen	tschu ri kanka
Nicht verweilen	oli tanka-
Dir getreulich	bori tori
Nachzueilen.	ju ra fanka.
Führ' uns an der Hand	kulli katschi da-
Bis ins Vaterland!	u ri tu ra ta!

Man lese sich die Worte in Zungen durch, dann sieht man, wie wunderbar alles gereimt ist. Es ist mehr Reim da, als in den deutschen Worten.

Als ich diese Erfahrung machte, konnte ich nur vor Gott anbeten. Da mir ja die Zungen gegeben werden und ich sie nicht anders aussprechen kann, als sie kommen; da ich also nicht der Verfasser der Reime bin, so waren mir dieselben ein deutlicher Beweis davon, daß der Geist in mir diese Reime gab. Wie unendlich kostbar wurde mir da die Innewohnung des Heiligen Geistes.“

Uns erscheint die Vermischung solchen Blödsinns mit der Religion wie Gotteslästerung.

Protestantisches Interesse am Block.

Wer wollte und könnte leugnen, wie viel, wie unendlich viel unser Volk und unsere Gegenwart der römischen Kirche verdankt? Sie hat uns das große Erbe der griechisch-römischen Kultur, sie hat uns die christliche Idee vermittelt und durch jahrhundertelange Arbeit aus einem Haufen von Barbaren durch die Weckung des Selbstbewußtseins, durch die Formung der Willkür zur Freiheit unter der Zucht, die Bedingungen geschaffen, unter denen wir ein Volk geworden sind. Nun aber sind wir's geworden, und daß wir es wurden, ist protestantische Tat. Wie auch immer wir durch die neue Geschichtsforschung nur denken lernen über Luther und die erste Gestalt des protestantischen Kirchenwesens, weit über diesen engen Kreis hinaus ist der Protestantismus, und hier ist ebenso an Zwingli und Calvin zu denken, angegangen in jener Zeit und hat seine erste Höhe gefunden in dem klassischen Zeitalter deutscher Dichtung und Philosophie. Die Großen jener Periode sind alle Protestanten, und Protestant ist der Größte des vergangenen Jahrhunderts, und protestantisch seine gewaltige Schöpfung des Deutschen Reiches. Sie ist nicht aus metaphysischer Theorie gemacht, sondern sie ist die Zusammenfassung des in Fürsten und Völkern durch die Geschichte erwachsenen Ein-

heitsgedanken, die natürliche Konsequenz der popularen und wirtschaftlichen Interessengemeinschaft. Sie ist Anerkennung der Geschichte — nicht der Metaphysik, und das ist protestantisch.

Diese Geschichte aber ist seit 1517 nicht mehr geworden durch Bullen des Papstes und Messen der Priester, sondern durch Gedankenarbeit der Gelehrten, durch das Experiment der Techniker, durch den Wagemut des Kaufmanns, durch die rein innerweltlichen Interessen Friedrichs des Großen, durch die nationale Begeisterung der Freiheitskriege — durch Laien, nicht durch Priester — sie ist eine protestantische Geschichte.

Es ist gewiß, daß eine tausendjährige Wirksamkeit tiefer eindringt, als eine hundertjährige, und wie vielfach vermehrt durch Schule, Presse und Oeffentlichkeit die Kanäle sein mögen, die die protestantische Gedankenwelt in die breite Masse vermitteln, unmöglich kann sie so eingewurzelt, durchgedrungen, verarbeitet sein, wie jene mittelalterlich-römische. Wo die Kanäle zu kurz und das Zusammentreffen des alten und neuen zu unvermittelt erfolgt, entsteht Radikalismus und Sozialdemokratie. Wo sie von weiterher durch die Jahrzehnte gewirkt hat, ist dennoch der Liberalismus als Gesamtlebensweise nur bei den Gebildetsten Gestalt dieses Protestantismus, sonst bleibt er Oppositionssinn, Sehnsucht nach neuem, Gefühl des Gegensatzes zum alten, — jedenfalls ein negatives Moment.

Vermittelt ist er zuerst als religiöse Anschauungsweise, und liegt als solche oft neben der mittelalterlichen Welt und Lebensbetrachtung, wo die klassische Periode der deutschen Dichter und Denker noch nicht gewirkt hat, und die eigene Verarbeitung durch Beruf und Lebensweise (Landmann) hintenangehalten wird — da haben wir den politischen und religiösen Konservatismus, der im Fortschritt protestantischer Gesamtgedankenbildung noch aufgehalten wird durch die Belastung mit romgleichen Dogmen der antiken Kirchenbildung.

Aus diesen Aufstellungen ergibt sich die politische Parteigruppierung in Deutschland.

Die Gesamtwucht der Vergangenheitswirkung hat das Zentrum (125 Abgeordnete), die größte Wählermenge hat bei ausgiebigster Benutzung der modernen Vermittlungskanäle (3.250.000 Stimmen) die radikale Sozialdemokratie. Das Land und die kleinen Städte senden 111 Konservative, die liberale Gruppe bleibt mit 103 (gegen 236) Abgeordneten in der großen Minorität, und in ihr bilden die oben geschilderten negativ-oppositionell-gefühlsmäßig-gegensätzlichen Elemente die Majorität (wenigstens unter den Wählern).

Wir erleben also in der Staatspolitik dasselbe wie in der Kirchenpolitik, das Ringen einer protestantisch-fortschrittlichen Minorität mit einer konservativ von der Vergangenheit belasteten Majorität.

Die Blockpolitik Bülow ist nun — ob in seinem Sinn, jedenfalls nach unserer Auffassung — ein Zusammenspannen der protestantischen Elemente gegen die mittelalterlich römischen, die im Zentrum als Klerikalismus unter der Decke in der Sozialdemokratie als Radikalismus gegen das Resultat des protestantischen Einschlags in die Geschichte gegen das Deutsche Reich reagieren, darum ist die Bezeichnung „Nationaler Block", darum ist die Schulrede „Protestantischer Block" im höchsten Sinne richtig.

Wir haben also nach meiner Ueberzeugung ein großes protestantisches Interesse am Block und seinem Bestehen. Wir sind geschichtlich nicht genau genug unterrichtet, aber wenn wir recht uns erinnern, hat auch Bismarck ein Aehnliches gemeint und gewollt, als die Deklarenten und Konservativen ihn im Stiche ließen, so daß aus seiner Politik der Kulturkampf wurde, in dem jene erste protestantische Politik unterlag.

Vielleicht ist in diesem Augenblick durch die Interpellation vom 10. Januar über das Landtagswahlrecht der Block schon gesprengt, hier draußen in dem Norden zwischen Wind und Wellen auf einsamer eisumpanzerter Insel kommen die Nachrichten spät und müssen die Artikel zeitig fort — aber das Mißlingen der Bülowschen Blockpolitik wäre doch nur ein

Aufenthalt von zehn oder zwanzig Jahren, wie Naumann meint, kommen muß einmal die protestantische Politik fürs protestantische Deutsche Reich, und alles Gekläff der Parteiorgane wird sie nicht aufhalten, die immer erneuten Versuche und Uebungen dazu, und darin, werden die Konservativen zur innerlichen Weiterarbeit, wie oben angedeutet, in Heranziehung der Geschichte des Protestantismus, d. h. der Elemente des deutschen Idealismus würdigen, und der, wenn auch nur zeitweilige Zwang ob jener negativ-oppositionellen Elemente des Liberalismus zu positiver Arbeit, wird aus Gefühlen des Gegensatzes Willen zum positiven Fortschritt erzeugen.

Wir sind nicht berufen, politischen Parteien Rat zu geben, und haben keine Aussicht, weithin gehört zu werden — wer mag auch in der Zeit der Interessenpolitik auf einen kleinen Menschen des Idealismus hören, aber um des Abschlusses dieser Arbeit willen möchten wir 3 Thesen aufstellen:

1. Konzessionen — bis zur Prinzipienzurückstellung können Konservative und Liberale einander ruhig machen, sie sind doch von einem Blut, dem protestantischen — und Blut rollt und geht weiter.

2. Liberalismus und soziale Gesinnung, wo sie von Klerikalen kommen, sind tödliche Bundesgenossen der Liberalen — denn jener stärkt, wie er aus der Opposition allein geboren und in der Vaterlandslosigkeit des Ultramontanismus seine Lebensmöglichkeit hat, die pure Oppositionsstimmung, die negativen Elemente. Der Sozialismus des Zentrums aber steht unter den Weltgedanken des Thomas von Aquino — wie Traub überzeugend auf dem Wiesbadener Protestantentage nachgewiesen hat — er ist patriarchalisch — der Papst — der pater — die Kirche — die mater — die Menschen infantes ad aeternum (Kinder für alle Ewigkeit). Der Klerikalismus — das ist der Feind: Quid quid id est timeo Danaos et dona ferentes (Was es auch ist, ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen).

3. Es ist jetzt politische Arbeit zu tun, die Reife: Ruhe, Besonnenheit, Geduld, Ausdauer, Opfer fordert nicht nur von den Abgeordneten und Berufspolitikern, sondern vor allem von den Wählern, die Verständnis gewinnen, sich vertiefen, nachdenken und Gedanken austauschen, die Gleichgültigen gewinnen, Müde ermuntern sollen, die hören, lesen, urteilen sollten, unermüdlich und glauben lernen an den Sieg, den endlichen, nicht den raschen. — Eine politische Arbeit für das Volk hat uns die Blockpolitik gebracht — und wenn sie für jetzt uns nichts brächte als ein politisch-arbeitendes Volk — es wäre unseres höchsten protestantischen Interesses wert die Blockpolitik.

A. F.

Die preußische Generalsynode.

Eine gute Bemerkung macht der Berichterstatter der „Kreuzztg." nach Aufzählung der Königlich ernannten Mitglieder: „Wie man sieht, bedeuten die Königlichen Ernennungen zugleich eine erhebliche Vermehrung der Berliner Stimmen". Wer hätte an dieser Stelle einen solchen Sarkasmus erwartet! Denn fast sämtliche Ernannten sind Herren mit hohen Aemtern und Titeln, die man sich nur auf der Seite der Regierenden denken kann. Aber vielleicht hatte der Berichterstatter seine stillen Gedanken darüber, daß doch wohl Berlin nicht so recht vertreten sei. Wo blieben denn überhaupt die städtischen Gemeinden? Superintendenten in Mengen, Großgrundbesitzer, hochgestellte Beamte, sehr viel feine, liebenswürdige, kenntnisreiche Herren bildeten die Synode; aber der Bürgerstand, mit ihm die liberale Richtung, war so gut wie ausgeschlossen. Es war wohl den meisten Mitgliedern unerhört, daß jemand andere religiöse Anschauungen innerhalb der Kirche haben dürfe, als die ihnen im Schul- und Konfirmanden-Unterricht gelehrten. Daß das Wahrheitsgewissen, die wissenschaftliche Wahrhaftigkeit, welche so viele fleißige und begabte junge Theologen in das liberale Lager treibt und mit kürzerem Verfahren so viele denkende Laien zu Gegnern der Orthodoxie macht, innerhalb der protestantischen Kirche voll berechtigt

sein muß, weil das Geist von ihrem Geiste ist, das ist diesen „Gläubigen" ganz unverständlich. Ja, sie haben auch ihre „Wahrheit", das ist die hergebrachte Dogmatik, insbesondere die Inspirationslehre, derzufolge alle Vorstellungen und Erzählungen in der heiligen Schrift buchstäblich und unfehlbar richtig sind. Daß diese Lehre eine ganz willkürliche, selbst gemachte und vor ernstlicher Prüfung unhaltbare Grundlage für ihre Ueberzeugungen ist, liegt den orthodoxen Laien gänzlich fern, und die orthodoxen Theologen, die sich von der Inspiration starke Ausnahmen gestatten, meinen doch, über ihre weiter gehenden Kollegen sich höchlichst entrüsten zu dürfen. Statt nun bescheiden um Schonung für ihren Köhlerglauben zu bitten, erblicken unsere Orthodoxen einen ungeheuren Vorzug darin und halten sich um deswillen für allein berechtigt zur Kirchenleitung.

In der fünften Sitzung der Generalsynode spielte sich folgender Vorfall ab: Der Berliner Professor der Rechte Dr. Kahl, Führer der „Mittelpartei", die aber links keine Gruppe mehr neben sich hat, führte aus (immer nach der „Kreuzztg."): „Wir stehen auf dem Standpunkt, daß wir auch die Stimmen der weiter links stehenden kirchlich-liberalen Männer zur Geltung kommen lassen müssen . . . Ich muß aufrichtig bedauern, daß die sogenannte Linke nicht vollzähliger hier vertreten ist. So lange die Provinzialsynoden sich die Berücksichtigung der Minoritäten nicht zur Gewissenspflicht machen, so lange ist die Synodalordnung nicht durchgeführt! (Unruhe und Beifall.)" Das veranlaßte den Oberpräsidenten von Jagow aus Danzig zu der Gegenerklärung: „Synodale D. Kahl sprach sein Bedauern darüber aus, daß die Herren von der Linken hier nicht mehr vertreten sind. Er möge mir's nicht übel nehmen, wenn ich dieses Bedauern nicht teile; aber es ist das Ergebnis meiner Anschauungen. An und für sich arbeite ich sehr gerne mit Gegnern, weil man von ihnen lernen kann. Aber meine Auffassungen über die innere Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche schreiben mir hier eine andere Auffassung vor, als sie Synodale D. Kahl hat." Der Geh. Justizrat Guttmann aus Schweidnitz, „das (!) liberale Mitglied der Synode", wandte sich gegen diese Bemerkungen über die Berechtigung der Linken auf Teilnahme an der Synode. „Dagegen müsse er entschieden Verwahrung einlegen! (Sehr gut!) Synodale D. Kahl habe schon die Berechtigung dieser Vertretung nachgewiesen; man werde sie hoffentlich später noch anerkennen. Wenn der Synodale von Jagow weiter gemeint habe, daß Fragen des inneren Glaubenslebens so kräftig scheiden, daß man den Liberalen keinen Sitz in der Synode einräume, so müsse er auch dagegen protestieren. Sagen Sie doch dann lieber gleich, daß wir, die wir doch noch in der Kirche geduldet sind, aus der Kirche herausgehen sollen!" „Synodale von Jagow bestreitet dem Synodalen Guttmann gegenüber, daß er den Liberalen absolut eine Vertretung in den synodalen Körperschaften verweigere. Aber in innerkirchlichen, dogmatischen Fragen gehe seine Auffassung so stark entgegen denen der Liberalen, daß eine Einigung mit der Linken nicht möglich sei."

Möchte diese Aussprache ihre Wirkung tun! Eine Einigung auf das ethische Christentum ist im praktischen Leben überall bereits vorhanden. Der Orthodoxie, welche ihren Anhang nur dem Umstande verdankt, daß der Staat durch seinen Schulunterricht ihr das Volk in die Arme treibt, muß jedes moralische Recht bestritten werden, nicht nur über die rechte Lehre zu befinden, sondern auch, wie sie auf der Synode getan, über das Geld ihrer kirchlichen Gegner allein zu verfügen. Wie groß das Mißverhältnis bei der Ausnützung der städtischen Steuerkraft zu Gunsten der Landgemeinden ist, möge das Beispiel des Synodalkreises Brieg zeigen. Die Stadtgemeinde Brieg bildet an Seelenzahl (19.000) weit über die Hälfte des Synodalkreises und trägt zur Synodalkasse mehr als zwei Drittel bei. Dagegen hat sie nur vier Geistliche, die andern 16 Gemeinden zusammen 17. An den Fonds für die Geistlichen sind demnach die andern Gemeinden viermal so stark beteiligt als Brieg, und an den Beiträgen nur einhalbmal so stark. Für jeden ihrer Geistlichen zahlt somit die Gemeinde Brieg achtmal so viel als die übrigen Gemeinden, für sich zahlt die Gemeinde Brieg nur ein Achtel ihrer Beiträge, für den ganzen Synodalkreis sieben Achtel. Die Gesetzgeber in der Generalsynode scheinen zu meinen, das sei so weiter nichts. Damit finden sie sich jedoch sehr im Irrtum. Die Gemeinde-Körperschaften bemühen sich auf jede Weise, durch Sparsamkeit und durch anderweitige Einnahmen die Kirchensteuer niederzuhalten. Aber die Zugehörigkeit zur Landeskirche kommt sie teuer zu stehen. Bisher wurden an die Synodalkasse aus der Gemeinde Brieg jährlich über 5000 Mark abgeliefert; nach den Beschlüssen der Generalsynode werden es 9—10.000 Mark werden. Mehr Kirchensteuer braucht sie für sich selbst nicht. — Für die Provinzialhauptstadt Breslau stellt sich ein ähnliches Verhältnis zu den Synodalkreisen der Provinz heraus. Der Synodalkreis Breslau trägt $^4/_{15}$, also mehr als ein Viertel zu den Provinzial-Umlagen bei, ist aber an der Zahl der Geistlichen nur mit $^1/_{20}$ beteiligt; er trägt sonach fünfmal so viel bei, als er es für seine eigenen Geistlichen nötig hätte. Man sieht hieraus, was es auf sich hat, wenn die neuen Kirchengesetze die Umlagen zu Gunsten der Geistlichen nicht den einzelnen Gemeinden, sondern der Landeskirche auflegen. Es bedeutet die Abwälzung der kirchlichen Zuschüsse für die Geistlichen der Landgemeinden zum größten Teile auf die Stadtgemeinden.

Selbstverständlich ist es innerhalb einer Körperschaft Pflicht der stärkeren Glieder, den schwächeren zu helfen. Aber sollten über das Maß der Hilfe allein die Vertreter derjenigen zu bestimmen haben, denen geholfen wird? Sollen die Helfenden dabei nicht mitzusprechen haben? Lassen wir uns nicht damit abspeisen, daß die künstlich geschaffene orthodoxe Mehrheit in den Provinzialsynoden gnädigst den Liberalen nach ihrer geringen Anzahl in der Provinzialsynode 1—2 Abgeordnete zur Generalsynode zugesteht. Wir müssen fordern, daß die Stadtgemeinden zwar nicht nach ihren Beiträgen, wohl aber nach ihrer Seelenzahl in der Generalsynode vertreten sind. Das ließe sich etwa so erreichen, daß die Gemeinde-Körperschaften Wahlmänner wählten, je einen auf 1000 Seelen, und daß von diesen dann die Mitglieder zur Provinzial- und zur Generalsynode ernannt würden, auf schriftlichem Wege und unter Anwendung des Proportional-Systems. Das Nächste, was geschehen muß, scheint dies zu sein, daß sich die liberalen Mitglieder der Gemeinde-Körperschaften, nicht bloß der städtischen, zusammenschließen und in kräftigen Tönen ihre Stimme erheben, sonst frägt niemand nach ihnen. Beati possidentes, denkt die orthodoxe Schar, so lange alles hübsch ruhig bleibt. Um auch dafür einen greifbaren Vorschlag zu machen, so würde sich ein schriftliches Verfahren empfehlen in der Weise, daß ein Vorstand Entwürfe zu gemeinsamen Erklärungen an die beteiligten Orte zur Besprechung sendet, von wo sie dann mit etwaigen Aenderungsanträgen zur endgültigen Feststellung an den Vorstand zurückgehen. Es geht doch bei den üblichen größeren Tagungen nicht viel anders zu. Aus besonderen Gründen wären dann gelegentlich auch provinzielle oder landeskirchliche Versammlungen leicht einzuberufen. In jedem Falle videant consules! mögen sich die liberalen Vertreter der Gemeinden organisieren, damit ihnen nicht in inneren und in Geldfragen das Fell über die Ohren gezogen wird.

Brieg. Lorenz.

Der Abonnementspreis unseres Blattes

beträgt — bei direkter Zusendung — für

1 Vierteljahr	**1,90 M.**
2 Monate	**1,25 M.**
1 Monat	**0,65 M.**

Das Abonnement kann mit jeder beliebigen Nummer beginnen.

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.